

## GESELLSCHAFT

„Christsein konkret“ findet in Gesellschaft statt. Das ist zwar keine sonderlich konkrete Aussage, gleichwohl eine von theologischer Brisanz – und deshalb auch für uns Christen „ganz konkret“ bedeutsam. Dass der christliche Glaube seinen Ort in der Gesellschaft hat, ist aber nicht nur theologisch relevant, sondern eine ausdrücklich theologische Aussage. Gemeint ist also nicht, dass der Glaube in Gesellschaft stattfindet, weil Gesellschaft doch „irgendwie alles“ ist. Gemeint ist, dass wir Christen unsere Gesellschaft als Ort unseres Glaubens denken müssen, wenn wir theologisch sagen wollen, was unser Glaube ist.

So über unseren Glauben zu denken, ist glaubenstheologisch voraussetzungsvoll. Wir müssen dazu mit dem Wort „glauben“ eine bestimmte Praxis be- und uns Glaubende als Akteure eben dieser Praxis auszeichnen. Mit „glauben“ meinen wir dann nicht besondere Gefühle oder ein besonderes Wissen, auch keine unserer Eigenschaften oder Selbstgewissheiten. „Glauben“ steht vielmehr für eine besondere Form unseres Handelns, bezeichnet – zumindest in erster Linie – eine, genauer: die spezifische Praxis von uns Glaubenden. Glauben ist Glaubenspraxis – und ist als solche mit besonderen Gewissheiten und Gefühlen, auch mit einem besonderen Wissen verbunden.

Dieser Glaubensbegriff wird uns durch die synoptischen Evangelien nahe gelegt. Dort wird von den Jüngern Jesu, und damit von den Ahnen unseres Glaubens, als Menschen erzählt, die Jesus nachfolgten. Von ihm selbst zur Nachfolge herausgefordert, sind sie in dessen Lebensgemeinschaft getreten und haben mit ihm und wie er gelebt. An diesem Jesus von Nazareth und dem von ihm verkündeten Gott glaubt man nach Auskunft der synoptischen Evangelien, indem man sich an den Jüngern ein Vorbild nimmt und sich wie diese auf Jesu Weg macht.

Auf diesem Weg werden wir auf Gottes Heil hin „programmiert“, was wiederum etwas Doppeltes meint: Wir erwarten als

Jünger Jesu das von Gott zugesagte Heil; zugleich werden wir von eben diesem Gott als „Handlanger“ seines Heils berufen. Der sich in Jesus selbst mitteilende Gott ermächtigt uns Menschen, in seinem Namen heilsam zu wirken; er befähigt uns dazu mit seinem Geiste; und er fordert uns, unserer Berufung zu entsprechen. In der Nachfolge Jesu an Gott zu glauben heißt deshalb, auf Gottes Heil zu hoffen und zugleich Gottes Heil zu tun.

Für uns, die wir uns in die Nachfolge Jesu begeben, ist die Gesellschaft, in der wir jeweils leben, nicht nur der Ort, an dem wir nun einmal leben, sondern darüber hinaus ein theologisch notwendiger Ort unserer Nachfolge und damit unseres Glaubens. Mit dem Wort „Gesellschaft“ bezeichnen wir alltagssprachlich den Hintergrund unserer sozialen Beziehungen und deren Ordnung. In einer Gesellschaft zu leben, heißt (mindestens) zwei Dinge: Wir finden einerseits unsere Gesellschaft und damit die Ordnung unserer sozialen Beziehungen vor und werden vor diesem Hintergrund zu denen, die wir sind. „Vergesellschaftet“ nennen das die Soziologen. Und wir machen andererseits mit allen anderen die Gesellschaft, in der wir gemeinsam mit diesen leben. „Politik“ nennen dies nicht nur die Soziologen. Sofern uns unsere Gesellschaft bestimmt, entscheidet sie auch maßgeblich über unser Heil, also über unser körperliches, psychisches und geistiges Wohlergehen sowie über das Heil der anderen. Und sofern wir unsere Gesellschaft bestimmen, entscheiden wir gemeinsam mit anderen darüber, wie heilsam unsere Gesellschaft für uns und die anderen ist.

Als „Handlanger“ von Gottes Heil sind wir Christen gehalten, unsere Gesellschaft zu heilen und d.h. für eine Ordnung unserer sozialen Beziehungen zu sorgen, die für uns und andere heilsam ist. Institutionen und Strukturen, die uns und mehr noch: die jeweils anderen verletzen, diskriminieren und entwürdigen, fordern uns (auch) als Glaubende heraus – und machen so die Gesellschaft, in der wir leben, zum Gegenstand unseres Glaubens. Die Ordnung unserer Gesellschaft bestimmt man nicht von außerhalb, sondern aus eben dieser Gesellschaft heraus. Man macht Politik und engagiert sich in der Gesellschaft, deren Ordnung man zu beeinflussen sucht.

Das gilt auch für uns Christen, die wir Gottes Heil hier und jetzt verwirklichen wollen und sollen, weswegen uns unsere Gesellschaft zum Ort unseres Glaubens wird.

Unsere Gesellschaft ist allerdings nicht der einzige Ort unseres Glaubens. Gesellschaft ist keineswegs »alles«; und Heil und Unheil passieren nicht nur in Gesellschaft. So leben wir auch in privaten Bereichen, die ebenfalls heilsrelevant und deshalb Orte unseres Glaubens sind. Viele Christen scheinen diese Sphäre besonders glaubenswichtig zu nehmen. Das liegt vermutlich daran, dass sie dort ihren Glauben nicht nur tun, sondern über ihn offen sprechen können. Möglicherweise halten sie dieses Sprechen sogar für die wichtigste Praxis ihres Glaubens und daher ihre Privatsphäre für deren eigentlichen Ort – und verfehlen sich gerade deshalb als „Handlanger“ von Gottes Heil.

Glauben ist für uns Christen keine private Angelegenheit. Und doch ist unsere Gesellschaft, im Gegensatz zu unserer Privatsphäre, tatsächlich kein Ort sinnvolles Glaubenssprechens. Diese ist in unterschiedliche Bereiche aufgefächert; und in den meisten dieser Bereiche ist unser Sprechen über unseren Glauben nicht nur nicht erwünscht, sondern geradezu sinnlos. Es wird nicht verstanden, es stört, es kann sogar die Gefühle anderer Menschen verletzen... Obgleich uns Gesellschaft „überall“ als Glaubende herausfordern kann und so zum Ort unseres Glaubens wird, können wir deshalb unseren Glauben nicht überall in dieser Gesellschaft thematisieren. Wir werden also auch in Situationen zum Glauben herausgefordert, in denen wir unsere entsprechenden Handlungen nicht gleich und jedem als Glauben verständlich machen können. Unsere Glaubenspraxis bleibt daher vielfach „anonym“ – und ist dennoch unser Glauben.

Indem unsere Gesellschaft in unterschiedliche Bereiche aufgefächert wurde, ist auch die christliche Religion und sind mit ihr auch die Kirchen in die Gesellschaft „eingezogen“ und zu einem Bereich dieser Gesellschaft geworden. Das Besondere an diesem Bereich ist, dass in diesem nicht nur geglaubt, sondern dieser Glaube in Gemeinschaft der Glaubenden getan wird und deshalb zu einem

gemeinschaftlichen Ausdruck kommt. Was in anderen Bereichen der Gesellschaft so nicht möglich ist, kann in Religion und d.h. vor allem in den Kirchen passieren, dass nämlich unser Glauben aus seiner „Anonymität“ tritt und als Glauben ausgesprochen und gefeiert wird. Deshalb darf man aber diesen Bereich nicht für den einzigen oder auch nicht für den herausragenden gesellschaftlichen Ort unseres Glaubens halten. Bestenfalls können wir unsere Kirchen zu Öffentlichkeiten unseres Glaubens machen, der auch außerhalb der Kirchen getan wird.

Unsere Gesellschaft im Namen Gottes heilsamer zu machen, das klingt vielleicht für den einen oder die andere nach christlich-fundamentalistischer Politik, wie sie in den Vereinigten Staaten und zum Unheil dieser Welt weit verbreitet ist. „Handlanger“ von Gottes Heil werden wir aber nicht, indem wir eine vermeintlich christliche Programmatik unserer Gesellschaft und damit auch allen in ihr lebenden Menschen überzustülpen suchen. Wie man in unserer Gesellschaft Unheil überwindet und sie so heilsamer macht, darüber haben alle ein Wörtchen mitzureden, um deren Unheil und Heil es dabei geht. Mögen wir Christen mit unserer gesellschaftlichen Programmatik auch manchmal auffallen, diese muss nicht nur uns als Glaubende, sondern auch unsere Mitmenschen überzeugen können. Deswegen müssen wir aber mit unserer Programmatik an deren Widersprüchen und Einwänden – und positiv auch an deren Programmatik lernen. „Handlanger“ von Gottes Heil glauben deswegen nicht nur in der Gesellschaft, sondern lernen in eben dieser Gesellschaft von dem Heil, dessen „Handlanger“ sie sind. So aber ist für uns Christen unsere Gesellschaft auch Ort der Offenbarung des Heils, auf das wir von Gott her hoffen. Und mehr noch: Wo Menschen sich für dieses Heil engagieren, da ist Gott, so dürfen wir hoffen, bei ihnen.